

BUKARESTER TAGBLATT

Unabhängig-liberales Organ.

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements

werden angenommen in Bukarest von der Administration, in der Provinz und im Auslande von den betreffenden Postanstalten. Abonnementspreis für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 8 Franks, halbjährlich 16 Franks, ganzjährlich 32 Franks. Für das Ausland Portozuschlag von 3 Frks. jährlich. — Zuschriften und Geldsendungen franks. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Einzelne Zeitungen älteren Datums kosten 30 Bant.

ADMINISTRATION, REDAKTION und Druckerei:

Strada Lipscaului No. 2, (vormals HOTEL MERCUR.)

Inserate

die 6-spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Ctms.; bei öfteren Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Reklamegebühr für die 3-spaltige Garnonzeile ist 2 Franks. In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmen Annoncen sämtliche Agenturen der Herren Rudolf Mosse, Haagenstein & Bogler A.-G., G. L. Daube & Co., Otto Maas, A. Oppehl, Alois Herndl, J. Danneberg, Heinrich Schäfer, M. Dutes & Co. Berlin, Karoly & Liebmann, Hamburg, ebenso alle soliden Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

Nr. 247.

Sonntag, 30. Oktober 1892

XIII. Jahrgang.

Oesterreich und der Balkan.

Bukarest, den 29. Oktober 1892.

Man schreibt uns aus Wien, 26. Oktober: In Bukarest werden morgen die Delegationen ihre Beschlusprotokolle austauschen, und da eine Abweichung zwischen denselben nicht stattfindet, ihre diesjährige Tagung schließen. Sie war lebhafter, als viele ihrer Vorgängerinnen. Allerdings gab gerade das Kriegsbudget, welches sonst noch am meisten die Delegationsgemüther erregt hatte, diesmal wenig Anlaß zur Debatte. Die Mehrforderung des Kriegsministers war wenigstens für den Augenblick nicht übermäßig hoch, und der Ausbruch der Cholera that das Uebrige, um die Rebellstimmung zu dämpfen. Der Schwerpunkt der Session befand sich vielmehr bei der auswärtigen Politik. Die Frage des Bündnisses Oesterreich-Ungarns mit Deutschland und Italien und die Beziehungen zu Rußland und den slavischen Staaten der Balkan-Halbinsel veranlaßten die Jungtschechen als die Blutsfreunde des Ersteren und als die Gönner der letzteren mit hufftischem Värm und der vollen Ungebundenheit des slavischen Temperaments aufzuspielen. Kein wahrer Freund unserer Monarchie wird dies bedauern. Denn gerade dieser jungtschechische „Aufwischer“ hat den Anlaß zu einer allseitigen, besonders werthen Bezeugung und Erhärtung des Bündnisgedankens und damit der Bürgschaft des europäischen Friedens. Besonders die politische Ueberzeugung der Deutschen, wie sie durch Plener, der Polen, wie sie durch Jaworski, und der Regierung selbst, wie sie durch Kalnoth zur Darstellung gelangten, mußten im Inlande wie im Auslande nicht nur den Eindruck festbegründeter Stetigkeit der österreichisch-ungarischen Politik, sondern auch die Sicherheit hervorgerufen, daß die wenn auch noch so laut verklärte Gegenströmung in Oesterreich ohne jede ernste Bedeutung und vollkommen aussichtslos sein müsse.

Gegenüber dem Versuch unserer österreichischen Rassen, vom Sitzungszaale der Delegation aus gewissermaßen die südslavischen Gemüther auf der Balkan-Halbinsel zu insurgieren, war es wirklich wohlthuend, zu hören, in welcher Weise Graf Kalnoth die österreichische Orientpolitik definierte. In dem wahrheitsgetreuen Bilde, welches er von diesem Zweige der von ihm geleiteten Politik der Monarchie entwarf, ergab sich das reine Gegenteil der theils offenen, theils nur dürtig verschleierte balkanischen Politik, wie sie von Petersburg und Moskau aus betrieben wird. Oesterreich wünscht nichts Anderes und fördert nichts Anderes, als die natürliche Konsolidierung und Festigung der kleinen Staaten, welche der Berliner Vertrag vor vierzehn Jahren auf der Balkan-Halbinsel theils neu geschaffen, theils aufs neue festgestellt hatte. Das Interesse dieser Staaten ist daher identisch mit dem politischen Streben unserer Monarchie, welche nur einem Versuche, diese natürliche Entwicklung zu hemmen oder zu stören, nie aber dieser Entwicklung selbst entgegenzutreten Anlaß haben könnte.

Es ist nicht übel angebracht, an diese ebenso loyalen wie dem orientalischen und dadurch dem europäischen Frieden angepaßten Erklärungen des Leiters unserer Politik heute zu erinnern angesichts der merkwürdigen Deutung, welche die „Post“ in Berlin, ein zu Bismarcks Zeiten ziemlich nahe mit der deutschen Reichskanzlei verknüpftes freikonservatives Blatt, dem in diesen Tagen sich vollziehenden Personenwechsel im österreichisch-ungarischen Botschaftspalais beim Brandenburger Thor zu geben versucht. Es wird da mit sonderbarer Beflissenheit darauf verwiesen, daß Deutschland „in keiner Weise verpflichtet sei, für österreichische Sonderinteressen auf der Balkanhalbinsel einzutreten“, und es wird davon gesprochen, als ob von Wien aus versucht würde, „die deutsche Politik zu einer entschiedeneren Unterstützung gewisser österreichischer Balkanpläne zu gewinnen“.

Das steht im augenfälligen Widerspruche mit den klaren und aufrichtigen Erklärungen des Grafen Kalnoth, nach denen „Sonderinteressen“ Oesterreichs auf dem Balkan eben gar nicht bestehen. Und daß diese Erklä-

rungen nicht leerer Worthall oder diplomatische Dunstblasen sind, dafür gilt ja die tatsächliche Politik so vieler Jahre die volle Gewähr. Das Interesse Oesterreichs besteht und kann nur bestehen darin, daß Rußland seinerseits der Förderung seiner Sonderinteressen nicht näher kommt. Das aber könnte unmöglich mit den Orient-Interessen Deutschlands zusammenfallen, welches weder unter Bismarck noch unter Caprivi wünschen kann, daß der orientalische Brausefessel angeheizt und zum Sieden gebracht werde. Auch auf dem Balkan ist die Gleichheit der Interessen Oesterreich-Ungarns und Deutschlands die beste Bürgschaft des Bündnisses und damit des Friedens in Europa.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

In dem deutschen Volke Oesterreichs, d. i. jener Mehrheit desselben, welche mit dem Bewußtsein der eigenen Nationalität auch eine der Freiheit zugewandte fortschrittliche Richtung vertritt, hat die Politik des Misstrauens immer mehr um sich und man sieht nicht ohne Spannung der Wiederaufnahme der Thätigkeit des Reichsrathes entgegen, welcher vom Kaiser auf den 5. November einberufen wurde. Eine „misstrauisch beobachtende Haltung“ wird Platz greifen, denn man weiß nicht, was die nächste Zukunft bringen wird. Es muß nicht eben schlechter werden, als es ist; aber, man glaubt nicht, daß eine Besserung bevorstehe und man hält eine Verschlechterung für keineswegs ausgeschlossen.

Zu dieser besorglichen Anschauung geben die österreichischen Bischöfe und ihr Anhang Veranlassung. Sie glauben nämlich, die Zeit sei herangekommen, um in der Schulfrage wieder zum öffentlichen Kampfe überzugehen. Der Unterrichtsminister Gautsch ist wahrlich kein Himmelstürmer und kein Jakobiner, aber der Episkopat und die Partei der schwarzen Umwälzung, welche hinter den Bischöfen herdrängt, ist mit ihm nicht zufrieden. Sie halten den Augenblick für geeignet, um wieder einmal mit ihrer Forderung auf Umstosung des freisinnigen Reichs-Volksschulgesetzes öffentlich hervorzutreten. Sie haben eine Erklärung verlautbart, worin der Welt zum erstenmale bekanntgegeben wurde, daß sie am 13. März d. J. abermals an den Grafen Taaffe die Aufforderung zur Einführung der konfessionellen Schule gerichtet haben, und sie haben die öffentliche Urgenz dieser noch unerledigten Eingabe an das österreichische Gesamtministerium genau an jenem Tage erlassen, an welchem das liberale ungarische Kabinet im Reichstage eine blutige und demüthigende Niederlage erlitt.

Der Wind, der über die Leitha herüberweht, hat seit langen Jahren niemals die Segel der klerikalen Reaktion in Oesterreich gebläht. Nun, wo der Kampf um die Ehe- und Tarifmatrikeln in Ungarn zwischen dem Primas und dem Kultusminister Grafen Csaky und dem Justizminister Szilagyi zur endgiltigen Entscheidung in liberalem Sinne gebracht werden soll, mußte durch die nationalen Exaltados dem fortschrittlichen Ministerium ein Bein gestellt und dadurch der einzigen Partei, welche in die Honved-Denkmalgeschichte nicht verwickelt war, nämlich der klerikalen Partei, eine sehr starke Förderung zu theil werden. Das ist eine ganz frische Brise für die Schwarzen diesseits der Leitha — hei, wie das die Wangen röthet, den Muth steigert, den Schritt beschleunigt!!

Und ist denn in der „deutschen Frage“ Oesterreichs etwas Günstiges zu erwarten? Wer hätte Lust, diese Frage zu bejahen? Die Auflösung der autonomen Selbstregierung der größten deutschen Stadt Böhmens durch den feudal-österreichischen Grafen Thun, worüber Jung- und Altczechen sich freuen, läßt wenig gute Ausichten auftauchen. Auch hier sind es die Extremen, welche minde-

stens den Anlaß und die Handhabe dazu bieten. So zeigt sich in beiden Richtungen, daß die Politik des Misstrauens heute immer noch das Richtige für die Deutschen in Oesterreich ist und weiter erhellt daraus, daß die extremen Parteien sowohl unter den Deutschen wie unter den Magyaren dem politischen Wohlergehen dieser Völker keineswegs nützlich sind.

Die bereits früher signalisirte Enthebung des Herrn v. Szögyenyi von der Stellung eines ungarischen Ministers um die Person des Monarchen ist bereits erfolgt, und die Ernennung desselben zum Botschafter in Berlin an Stelle des Grafen Szechenyi dürfte vielleicht ebenfalls schon vollzogen sein. Gewiß konnten Graf Szapary und seine Ministerkollegen nur schweren Herzens auf seine weitere Mitwirkung im Kabinet verzichten, doch mußte man sich um höherer Rücksichten willen in die Nothwendigkeit fügen, durch welche Herr v. Szögyenyi in den diplomatischen Wirkungskreis berufen oder eigentlich zurückberufen wurde, und diese Erwägung wird allgemein mit dem Verluste versöhnen, welchen sein Rücktritt für das Ministerium bedeutet.

Die Leitung der Agenden des Ministers um die Person Seiner Majestät ist dem Honvedminister Baron Prohormann nur von kurzer Dauer, in dessen wird diese Befehung des erledigten Portefeuilles wird, wie wir bereits mittheilen können, nicht lange auf sich warten lassen. In dem hochgradigen Krisenstadium, von welchem ein Theil der „öffentlichen Meinung“ grausam geschüttelt wird, dürfte diese kalmirende Nachricht vielleicht wie eine wohlthuende Mixtur auf- oder eingenommen werden. So ungefähr läßt sich ja kalkuliren, daß ein Ministerium, welches sich hinlegen will, um zu sterben, nicht daran denken würde, sich ein neues Mitglied anzufügen, und ebenfals annähernd läßt sich berechnen, daß ein todtkrankes Ministerium gar nicht die Reproduktionskraft besäße, sich zu ergänzen. Indessen ist Herr v. Szögyenyi der schrecklichen Katastrophe, welche die dreibeinige Opposition dem Ministerium Szapary zu bereiten nicht ermüdet, vollständig entrückt und er kann auf objektiver Höhe das wunderfame Schauspiel genießen, welches derzeit Ungarn Freunden und Feinden darbietet — wenn dieses Schauspiel nur überhaupt genießbar wäre.

Deutschland.

Sämmtliche Blätter besprechen den Wechsel in der Führung der österreichisch-ungarischen Botschaft und bemerken, Graf Szechenyi, der sich allseitigen Vertrauens erfreute, werde in Szögyenyi einen würdigen Nachfolger finden. Kaiser Wilhelm schätzt Herrn Szögyenyi sehr hoch. Derselbe erhielt, als er im Sommer in Berlin weilte, eine Einladung zu dem Festmahle, welches zu Ehren des Kaisers und Königs Franz Josef stattfand, erschien aber nicht in Folge eines Unwohlseins. Später wurde er auch auf die Nacht „Hohenzollern“ geladen und war oft Gegenstand auszeichnender Aufmerksamkeit des Kaisers. — Caprivi ließ gegen die „Kölnische Zeitung“ wegen widerrechtlicher Veröffentlichung der Militärvorlage die Unterfuchung einleiten. Hauptsächlich wird nach jener Persönlichkeit gefahndet, von welcher die „Kölnische“ den Wortlaut der Militärvorlage und des Motivenberichtes erhielt. Zu diesem Zweck wird der Zeugnißzwang in größter Schärfe in Anwendung gebracht werden. Bei den bekannten Beziehungen der „Kölnischen“ zu Bismarck glaubt man, daß die Indiskretion von einer bismarckisch gesinnten Persönlichkeit verübt wurde, um Caprivi Verlegenheiten zu bereiten.

Italien.

Hervorragende und bedeutende Staatsmänner Italiens haben sich zusammengethan und eine flotte Rede-Kampagne inszenirt, die öffentliche Meinung, wo sie sich vom Dreibunde noch abseits hält, demselben zu gewinnen, wo sie bereits gewonnen, in der Anhänglichkeit an dies Bündniß zu befestigen. Den Anfang hat am vorigen Donner-

jedoch aus unbegreiflichem Schlandrian unbeobachtet. Die bösen Folgen blieben denn auch nicht aus. In der Nacht vom Donnerstag auf Freitag erfasste einige Minuten nach Passiren des regelmäßigen Zuges eine allein daher brausende Lokomotive ein Bauerngefahrte, welches die daselbst über den Schienenstrang führende Reichsstraße überschreiten wollte. Glücklicherweise scheuten die Pferde, wodurch nur das eine Pferd den Todesstoß erlitt; der Bauer selbst blieb am Leben. Das Unglück wurde herbeigeführt, weil wie gesagt der Signalapparat, welcher den Rantonier vom Herannahen der Lokomotive in Kenntniß setzen sollte, verdorben ist, andererseits der Lokomotioführer es unterließ, die Dampfspeise in Aktion treten zu lassen, wie dies überall da vorgeschrieben ist, wo eine Straße den Schienenstrang überquert. Wie ist es unter solchen Umständen denkbar, daß der Rantonier die Barrieren rechtzeitig schließt und öffnet, wodurch allein ein Unglück wie dieses verhütet werden kann. Wegen des verdorbenen Signalapparates muß nun der Rantonier die ganze Nacht außerhalb des ihm zugewiesenen Häuschens auf der Wacht sein, da er wie gesagt niemals verständigt werden kann, wann auf dieser äußerst frequentirten Linie ein Zug passirt. Was geschieht nun, wenn der Rantonier, der ohnedies am Tage einen harten Dienst hat, einschläft? Ist es da nicht ein Wunder, daß wir nicht öfter und größere Unglücksfälle zu verzeichnen haben? Ist solch' eine Nachlässigkeit entschuldbar? Wir wollen hoffen, daß im Interesse der Sicherheit dieses und wahrscheinlich noch weitere Rantonhäuschen sofort mit richtig und tadellos funktionirenden Signalapparaten versehen werden. Es ist dies eine Pflicht, der sich die Eisenbahndirektion nicht länger entziehen darf.

Zweifacher Mord.

In der Komune Stalpeni im Distrikte Argesch hat ein Bauer vorgestern einen zweifachen Mord verübt. Der Staatsanwalt des Tribunales Argesch, Adrian Popescu, hat sich an Ort und Stelle begeben, um die Untersuchung einzuleiten.

Das Stahlroß im Felddienst.

Wir lesen in einem Wiener Blatte: Ueber den großen militärischen Distanzritt Wien—Berlin dürfte bereits von Berufenen und Unberufenen so viel gesagt und geschrieben worden sein, daß selbst die weitestgehenden Forderungen nach einer gründlichen Erörterung eines jeden Für und Wider befriedigt sind. Nur eine wichtige Begleiterscheinung des viel umstrittenen kavalleristischen Ereignisses hat nicht die ihrer Bedeutung entsprechende Beleuchtung erfahren: die Feststellung der Thatfache, daß das Bicycle bei dieser Gelegenheit seinen außerordentlichen Werth für den Felddienst zum erstenmale in großem Stil darthun konnte. Diese Erprobung hat ein geradezu glänzendes Ergebnis geliefert und mit einem Schlage den Rest der Vorurtheile beiseite geräumt, welche in dem rapidum sich greifenden Radfahrersport kaum mehr als ein müßiges Spiel erblickten wollten. Dadurch, daß die Radreiter die Tour als Begleiter der Distanzreiter mitmachten, ergab sich die Möglichkeit zuverlässiger Vergleiche und vor Allem — wenigstens in großen Zügen — die Feststellung jener Grenze, innerhalb deren das Stahlroß in kriegsmäßigen Verhältnissen zu verwenden wäre. Es hat sich bei dieser Gelegenheit herausgestellt, daß das Bicycle unter mannigfachen Umständen dem Pferde gegenüber namhafte Vortheile gewährt, und es wird nun Aufgabe der hierzu berufenen Militärreife sein, die Konsequenzen hieraus zu ziehen. Es ist bekannt, daß bei österreichischen Manövern in sehr bescheidenem Maßstabe Versuche mit dem Rade angestellt worden sind, aber es erscheint geboten, daß man demselben nun eine erhöhte Aufmerksamkeit zuwendet und seine Brauchbarkeit für den Ordonnanzdienst gebührend ausbeutet. Die Benützung des Bicycles wird hauptsächlich für Meldungen in Betracht kommen, die auf Straßen mit glatter Bahn — und besitze diese auch nur die Breite von Radspuren — befördert werden können. Die Erfahrung hat gezeigt, daß das Vorhandensein derartigen Geländes vorausgesetzt, der Cavalierist auf große Strecken mit dem Radfahrer in Bezug auf Schnelligkeit und Ausdauer den Wettkampf nicht mit Erfolg aufnehmen kann. Wenn man hiermit in Zusammenhang bringt, daß die Beschaffenheit der heutigen Schußwaffen und das rauchlose Pulver eine viel größere Entseferung der Sicherungstruppen von den Haupttruppen bedingt wie früher — so ist schon angedeutet, welcher Art die Benützung des Bicyclesports für militärische Zwecke vornehmlich sein wird. Nicht unwichtig ist dabei, daß der Radfahrer für feindliche Schützen wegen der geringeren Größe ein weitaus weniger dankbares Ziel abgibt. Und wohl noch nie war eine neue Einrichtung dem militärischen Organismus rascher und leichter einzufügen, wie in diesem Falle. Es handelt sich fast ausschließlich um die Anschaffung der Maschinen. Bei der an Lebhaftigkeit noch immer zunehmenden starken Betheiligung unserer Jugend wird die für den Radfahrerdienst bestimmte Mannschaft bereits nahezu vollständig ausgebildet assentiert, so daß die sonstige militärische Ausbildung durch ihre specielle Widmung kaum wesentlichen Abbruch erleiden würde. Auch die organische Angliederung der Radfahr-Abtheilungen würde sich ohne Schwierigkeiten vornehmen lassen, etwa nach dem Muster der Bleistiftträger- und Pionnier-Abtheilungen, welche von den Bataillonen ausgeschieden werden. Es werden sich

also den „Melde-Reitern“ in Völbe wohl auch „Melde-Radreiter“ beigegeben.

God auf der Bühne.

Am 21. Oktober, gegen 10 Uhr Abend, verstarb der russische Hoffchauspieler P. M. Swobodin plötzlich auf der Bühne. Die „Petersburger Zig.“ berichtet hierüber Folgendes: Es wurde die Ostrowskische Komödie „Schutniki“ (Die Spazmacher) gegeben, in welcher Swobodin den alten Beamten Obroschanow spielte. Schon vor Beginn der Vorstellung fühlte er sich unwohl, entschloß sich jedoch trotzdem aufzutreten und führte auch seine Rolle bis zum 4. Akt mit gewohnter Fertigkeit, wenn auch etwas erregter als gewöhnlich, durch. Am Ende dieses Aktes jedoch, nach einer hochdramatischen Stelle, wie sie ja in den Komödien Ostrowski's so häufig sind, stürzte er zusammen. Es war die Szene, wo Obroschanow, der zur Rettung des Bräutigams seiner Tochter Geld nötig hat, mit einem Packet nachhause kommt, das er im Flur gefunden und auf dem sich die Aufschrift „Einliegend 60,000 Rubel“ befindet. Das Packet hatten zwei „Spazmacher“, die Obroschanow's Gelbnoth kannten und einen Witz machen wollten, ihm absichtlich in den Weg gelegt. Er wird nach dem Funde fast verückt vor Freude. Der dritte Theil des Geldes, der ihm nun gesetzlich zukommt, wird ja vollständig ausreichen, um seine Familie zu retten, um ihr auf Jahre hinaus eine glückliche Existenz zu sichern! In der größten Aufregung kommt er nachhause. Er lacht, er ist aufgeräumt, er kann sich vor Freude kaum halten, er nimmt eine geheimnißvolle Miene an. Seine Tochter, der zukünftige Schwiegersohn begreifen ihn nicht, werden sogar ängstlich, — schließlich erklärt er, worum es sich handelt, holt das Packet heraus und beginnt es mit feierlichem, verklärtem Gesicht zu öffnen. Er sucht das Geld darin, er sucht mit wachsender Erregung nach den Kreditheinen, — findet jedoch nur Zeitungsblätter; da fällt ein Feser aus dem Packet zur Erde. Der Bräutigam seiner Tochter hebt das Zettelchen auf und liest: „Fage fremdem Gut nicht nach! . . .“ Also ein Witz bloß, ein alberner boshafter Spaß . . . Er kann es noch nicht glauben, er muß das Geld irgendwie aus dem Packet verloren haben, er wankt bleich, entsetzlich enttäuscht, hinaus, um es zu suchen . . . Swobodin führte diese Szene wunderschön durch: ohne Pathos, aber nervös, konzentriert, wahr bis zur vollsten Illusion. Als er hinausging, stürzte er über der Schwelle hin. Nach dem Sturz war das nicht nötig; seine Tochter eilen ihm nach, man hört nach dem Arzt rufen . . . Der Vorhang fällt. Das Publikum applaudirt stürmisch. Swobodin kommt erst mit den beiden Schauspielerinnen, dann allein heraus und bedankt sich. Es folgt der Zwischenakt; die Musik spielt. Vor Beginn des letzten Aktes tritt ein Theaterbeamter vor die Rampe und erklärt, daß in Folge der plötzlichen Erkrankung Swobodins die Rolle des Obroschanow ein Anderer spielen wird. Man setzt sich ahnungslos wieder hin. Das Publikum erwartet ruhig die Fortsetzung der Vorstellung, überzeugt, daß Herr Swobodin erkrankt ist. Thatsächlich aber war er schon gestorben. Nach dem „bis“ in seine Garderobe zurückgekehrt, griff er sich plötzlich an den Hals und stürzte mit den Rufen: „Reißen Sie den Kragen auf! Ich erstick!“ zusammen. Der Arzt war sofort zur Stelle und konstatierte, daß Herr Swobodin gestorben sei. Der Schauspieler ist gestorben! Schade! A la guerre comme à la guerre! Man kann das Stück fortsetzen! Und es wird fortgesetzt. Ein anderer Schauspieler mit dem Heft in der Hand tritt an Swobodins Stelle auf und liest die Rolle. Es macht sich sehr merkwürdig; das Dramatische der Situation wird lächerlich; das Publikum lacht . . . Die Schauspieler und Schauspielerinnen können ihre Thänen kaum verbergen, sie kehren sich zum Publikum mit dem Rücken . . . Mme. Wafilieff kann ihre Thränen nicht verbergen, das Publikum sieht sie weinen und schreibt das ihrer Rolle und nicht ihrem echten, warmen Gefühl für den verstorbenen Kollegen zu, dessen Leiche hinter den Coulissen liegt. Das Publikum ist in der besten, aufgeräumtesten Laune, es lacht und witzelt über den Schüller, der die Rolle abliest und über diese unerwartete Theaterprobe, die man ihm darbringt. Im Zwischenakt nach dem fünften Akte erfährt man erst im Publikum von dem Tode Swobodins. Die Nachricht überraschte Alle. Das Orchester intonirte jedoch irgend eine Polka, nach welcher ein Stück des Herrn Gneditsch gespielt werden sollte. Das Publikum beginnt zu zischen, immer lauter und lauter. Das Orchester spielt immer weiter. „Aufhören! Aufhören!“ — schreit man aus den Logen, aus dem Parterre. Die Polka hört aber nicht auf, sie wird nur immer leiser; offenbar kommt die Musik auch den Musikanten merkwürdig und stardalös vor. Das Publikum beginnt zu zischen, zu schreien, mit den Stühlen zu lärmern. Die Polka hört nicht auf. . . Schließlich drängt sich das Publikum höchst empört mit furchtbarem Lärm unter den Klängen der Polka aus dem Theater und bricht damit selbst die weitere Vorstellung ab. . .

„Im dunkelsten Afrika.“

Paris, 22. Oktober.

Mit dem romantischen Titel der Stanley'schen Reisebeschreibung läßt sich auch die Schauer Geschichte benennen, welche jetzt vor den Augen der Franzosen aufgerollt wird. Wieviel Wahrheit oder Dichtung im Werke des abenteuerlustigen Briten steckt und wieviel blutiger Greuel unter seinen glänzenden Schilderungen liegt, hat man nur ahnen, nicht beweisen können. Auch über den Vorgängen, die jetzt in Paris zur Sprache kommen, liegt noch der Schleier des Geheimnisses. Ein Zipfel nur ist gelüftet, doch gestattet er einen Einblick in ein Drama, dessen Vorspiel, Handlung und Schluß so spannend und überraschend wirken, als wären sie der Phantasie eines Sardou oder Alexander Dumas entsprungen. Ein Dragoner-Lieutenant, Namens Paul Quiquerez, verlobt sich mit der Tochter einer reichen, angesehenen Familie. Der Vater des Mädchens erhebt Einspruch, denn einen armen Lieutenant nimmt man nicht so ohne Weiteres zum Schwiegersohn, besonders nicht in Frankreich, wo der Offiziersstand an sich spottwenig gilt. Paul Quiquerez verläßt den aktiven Dienst, um sich in Afrika eine Stellung zu schaffen, die den hartherzigen Vater zur Nachgiebigkeit bewegen soll. Er unternimmt verschiedene Reisen von der Eisenbahnküste landeinwärts und leistet der französischen Kolonialverwaltung Dienste. Ende April 1891 fährt er den San Pedro-Fluß aufwärts, diesmal in Begleitung eines anderen Lieutenants der Kavallerie, Namens de Segonzac. Wenige Wochen später kommt dieser allein zurück und bringt die Nachricht, daß Quiquerez einem kalten Fieber erlegen sei. Segonzac kehrt nach Frankreich heim, meldet sich im Marineministerium, weicht aber der Familie seines Kameraden, die über dessen Ende nähere Kunde verlangt, soviel wie möglich aus. Aufgefordert sucht er nur einen Dattel von Paul Quiquerez auf und bringt ihm das Bruchstück eines Briefes, in welchem der Nefte um 1000 Francs gebeten und hinzugefügt hat, daß er bei Segonzac schon habe borgen müssen. Der Betrag der Anleihe ist nicht bezeichnet. Segonzac fordert 6000 Francs.

Die Familie stuzte. Das Benehmen des Lieutenants kommt ihr verdächtig vor. Sie stellt Nachforschungen an und erfährt nach Jahr und Tag, daß Paul Quiquerez nicht am Fieber, sondern an einer Revolverkugel gestorben ist. Wer hat ihn erschossen? Die Familie behauptet: de Segonzac. Dieser erklärt dagegen, daß Paul sich im Fieberwahn selbst ermordet habe. Diese Nachricht aber hätte die Familie des Verstorbenen zu schmerzlicher ergreifen müssen, deshalb sollte der Thatbestand verhüllt bleiben. De Segonzac gibt vor, daß er nur aus Zartgefühl die Unwahrheit gesprochen habe. Merkwürdigerweise aber hat er dieselbe Verschwiegenheit auch dem Marineministerium gegenüber bewahrt. In seinen vertraulichen Amtsberichten befindet sich keine Andeutung über die wahre Ursache des Todes seines Reisegefährten. Im Ministerium wurde man erst durch die Familie Quiquerez vom Thatbestande unterrichtet.

Soweit war die Geschichte dieser Tage schon bekannt. Das Ministerium ordnete eine Untersuchung an, und das Publikum harrete mit begreiflicher Spannung auf Entscheidung. Heute veröffentlicht nun der „Matin“ den Auszug einer Denkschrift, welche der Dattel des Verstorbenen, Oberst Fig, verfaßt und beim Ministerium eingereicht hat, ein Memorandum, das den Charakter einer Anlagechrift gegen Segonzac aufweist. Die Masse des Belastungsmaterials ist gewaltig; der Auszug ohne die Belegstücke nimmt zehn große Spalten engsten Druckes ein; und obgleich der Beweis eines Mordes nicht erbracht werden konnte, wird doch der Verdacht in hohem Maße gesteigert. Oberst Fig weist durch Aussagen und Briefe unverdächtigere Zeugen nach, daß Segonzac's Reisebericht vom Anfang bis zum Ende systematisch gefälscht ist. Es liegen von ihm zwei Versionen vor: eine, die amtlich dem Ministerium vorgelegt, und eine andere, die in der „Revue des Deux Mondes“ erschienen ist. Die beiden stimmen untereinander schon wenig überein, widersprechen aber beide durchaus den Erhebungen, die in Afrika angeestellt worden sind. Weder die Daten, noch die Umstände, die Segonzac angibt, entsprechen der Wahrheit. Die beiden Lieutenants hatten sich niemals so weit von der Küste entfernt, daß ihre Reise sich nicht kontrolliren ließ. Segonzac hatte allerdings das Gegentheil behauptet. Seiner Angabe nach war er mit Quiquerez bis zu den Quellen des San Pedro-Flusses, 200 Kilometer Wegs landeinwärts, gelangt: dort sollte der unglückliche Lieutenant gestorben sein. Die Schnelligkeit der Rückkehr des Ueberlebenden zum Meeresufer machte diesen Bericht sofort verdächtig. Ein Engländer, Williamson, der an der Elfenbeinküste Faktoreien besitzt, ließ dem Thatbestand nachforschen. Er sandte einen seiner Beamten, einen gewissen Larson, den San Pedro hinauf. Larson fand das Grab des Lieutenants 40 Kilometer Wegs (nur 15 Kilometer Luftlinie) vom Meere entfernt. Er grub die Leiche aus und fand den Schädel von einer Revolverkugel durchbohrt, welche von unten nach oben geschossen war und ihrer Richtung nach den Unglücklichen im Liegen getroffen haben mußte.

Augenzeugen der That gab es nicht. Die weißen Begleiter der Lieutenants hielten dem Mord oder Selbstmord natürlich nicht beigewohnt, sondern nur den Todes-

Kampf des jungen Mannes gesehen. Sie waren von Segonzac reichlich beschenkt worden, und keiner von ihnen hatte etwas Anderes ausgesagt, als daß Quiquerez am Fieber gestorben sei. Einen Schwarzen, der die Leiche gesehen und Tags darauf den Weg nach dem Meeresufer angetreten hatte, holte Segonzac unterwegs ein und schloß ihn nieder. Die Zeugnisaussagen des greulichen Dramas, das sich am 21. Mai 1891 abspielte, stimmen in zwei wichtigen Punkten aber überein: Erstens war Quiquerez, obwohl leidend, bis kurz vor seinem Tode noch auf den Beinen und schien durchaus nicht schwer erkrankt; zweitens herrschte zwischen den beiden Lieutenants Streit; Quiquerez wollte die Forschungsreise ins Innere fortsetzen, Segonzac hingegen nach Frankreich zurückkehren. Der Eine war ein Hitzkopf, der in Worten oft beleidigte, der Andere ein neidischer Streber, der, wie aus Quiquerez' Briefen schon hervorging, das Verdienst der Forschungen an sich zu reißen suchte. Eine Reihe von Lügen, auf welchen Segonzac ertappt wird, weisen noch darauf hin, daß er den Thatbestand nicht bloß aus Zartgefühl für die Familie des Verstorbenen zu verhüllen suchte. Fällt der Grund eines Fieberwahnes, in welchem Quiquerez Hand an sich gelegt hätte, fort, so forscht man auch umsonst nach anderen Motiven eines Selbstmordes; denn der junge Lieutenant zeigte sich bis zur letzten Stunde hoffnungsfreudig und unternehmungslustig. Der Gedanke an seine Braut, die er bald zu erringen glaubte, verlieh ihm immer neue Spannung. Was wird die Enquete des Ministeriums ergeben? Wird sie das Räthsel des Dramas enthüllen — oder vielleicht geistlich um der Ehre der Armee willen verdunkeln?

„Am Strande.“

Von M. Schurz.

Dorette de St. Breve — !! — Silberhelles Lachen, Parfüm des Indes, eine Unzahl weißer Spitzensalben und und Nüschchen, zwei winzig kleine Füße in Lackstiefletten und ein großer, großer knallrother Mikadofächer. —

Das war Dorette de St. Breve, die Solotänzerin des Hoftheaters zu B. und so sah ich sie zum erstenmale am Strande umringt von einem Schwarme junger und alter Herren, welche alle bestrebt schienen, der kleinen Dame zu gefallen.

Als mein kühner Blick hinter den gewaltigen Mikado gedrungen war, fühlte ich einen heftigen Stich in der Herzgegend.

Dorette sah sich im selben Momente um und unsere Blicke trafen ineinander.

Da hörte sie zu lachen auf, klappte den Fächer zu und sah mich neugierig an.

Dorette de St. Breve saß am Strande und warf spielend kleine Steinchen und Muscheln in die See.

Ihr zu Füßen lagerte ein großer junger Mann im bequemen Sommeranzug und reichte ihr die Muscheln und Steine hinauf.

Das war vier Wochen später, und der junge Mann war ich.

Drei Schritte von uns stand meine Staffelei und auf dem Boden lagen Maler-Utensilien umher.

Weitere drei Schritte entfernt saß Miß Mary Greeg, die Gesellschafts- und Garbedame Dorette's, in einem Strandstuhl und die „Times“ in den mageren Händen

haltend, that sie das Vernünftigste was eine Garbedame in solchen Fällen thun kann — sie schlief.

Dorette tippte mir mit dem knallrothen Fächer auf den Kopf. —

„Monsieur Valer, wenn Sie fortfahren, so fleißig zu sein, kommt das Bild wohl nie zu Ende!“

Ich blickte zu ihr auf:

„Dorette, haben Sie noch nie gehört, daß sich ein Maler in sein Modell verliebt hat?“

Sie steckte die Spitze des niedlichen Zeigefingers zwischen die weißen Zähne und sah mich loquett an.

„Wenn man verliebt ist, so will man doch mit dem Gegenstand seiner Liebe so oft und so lange als möglich beisammen sein. Nicht wahr? Wenn das Bild aber einmal fertig ist, werden Sie sich dann noch stundenlang zu mir setzen?“

„Aber dann können wir ja zusammen spazieren gehen.“

Ich hatte ihre kleine Hand erhascht und küßte die rosigen Fingerspitzen der Reihe nach.

„Ganz richtig; und Miß Mary?“

Dorette machte große Augen.

„— nun, die geht mit —“

„Aber goldene Dorette, beim Sehen kann sie doch nicht schlafen?“

„Ja, schläft sie denn, die Gute? — Wirklich, Miß Ma—“

Dorette schien die Absicht zu haben, den Namen ihrer Gesellschafterin so laut zu rufen, daß die ganzen Strandbewohner in Aufregung kämen; aber mein stehender Blick machte sie plötzlich verstummen.

Sie haben Recht; wir wollen ein gutes Herz haben und Ihre Träume nicht stören. — Also seien Sie artig und gehen Sie malen.“

„Ich kann nicht arbeiten, Dorette — ach, wenn Sie wüßten, wie ich Sie liebe!“

„Monsieur Valer, ich habe Ihnen Sonntag das Versprechen abgenommen, nicht von Liebe zu sprechen, und ich habe Montag, Dienstag und Mittwoch Gelegenheit gehabt, zu erfahren, daß Sie Ihre Versprechen schlecht halten. Ich habe Ihnen jedesmal deshalb eine Rüge erteilt und heute? . . . heute . . .“

„Heute und alle Tage und jede Stunde kann ich nichts Anderes zu Ihnen sagen, als: Dorette, ich liebe dich!“

Sie lachte amüßigt auf mich herab.

„Also nehmen Sie all' Ihre Liebe und Künstler-schaft zusammen und malen Sie mich recht schön auf Ihrem Strandbilde, und wenn das Bild fertig ist und meinen Beifall findet, bekommen Sie von mir . . .“

Sie hielt inne und blinzelte lachend auf mich herab.

„Je, nun, wenn Sie es so geschäftlich machen wollen — auch gut,“ fiel ich ihr in die Rede, „dann bitt' ich aber um eine kleine Darangabe!“

Dorette kicherte ein klein wenig, dann wurde sie sehr roth und spitzte plötzlich, sich zu mir herabbeugend, die rosigen Lippen — — und eine Sekunde lang war ich der glücklichste Mensch von ganz Europa und nach zehn Meilen darüber hinaus.

Nach dieser kurzen Glückseligkeit gab sie mir einen Klaps mit dem knallrothen Mikado und rief: „Nein, so war's nicht gemeint — bekommen Sie von mir die Erlaubniß, mich nach Paris zu begleiten.“

Ich nahm den Pinsel zur Hand; so oft ich aber meinen Blick hob und auf Dorette lenkte, duckte sie das

Köpfchen hinter den Fächer und suchte mich aus dem Barsteck hervor recht boshaft an.

Da warf ich den Pinsel von mir und suchte den verlassenen Platz zu Dorette's Füßen wieder auf, das alte Spiel mit dem Steinchen werfen, Hände küssen und Unsinn schwätzen, von neuem zu beginnen.

Als Miß Mary gähmend erwachte, warf sie einen erschrockenen Blick auf meine Leinwand und bemerkte mißtrauisch:

„Monsieur Valer, das geht aber sehr langsam vorwärts!“

Einige Tage nach dieser kritischen Bemerkung Miß Mary's befanden wir uns wieder in ähnlicher Gruppierung am Strande, nur daß ich malend hinter meiner Staffelei saß und meinen Platz zu Dorette's Füßen, mein Freund Heinz einnahm.

Hein, der liebe, gute Junge mit seinem Herzen voll Freundschaft und Anhänglichkeit, war gekommen, einen Theil seiner Ferien mit mir, seinem Mentor, zu verleben; ich aber konnte es mir nicht verhehlen, daß meine Freude über seine Anwesenheit nicht ganz rein war.

Erstens gemahnte mich der Blick seiner treuen blauen Augen an ein ähnliches Augenpaar, welches mir daheim im lieben Wien so oft aus dem ernstern, sinnigen Gesicht seiner Schwester Marianne entgegengeleuchtet hatte, zauberte mir seine Gegenwart das Bild des jugendlichen herben Wesers vor meine Seele, das ohne Coquetterie und ohne sprunghafte Launen, so ruhig und mädchenhaft seinen Weg ging und das nur zuweilen durch ein Aufleuchten der Augen oder durch einen unbewußten Druck der Hand die Vorgänge in seinem jungen, reinen Herzen ahnen ließ; und ich fühlte, ich würde dem klaren Blick dieser Augen nicht mehr Stand halten können.

Zweitens aber verdroß es mich ungemein, sehen zu müssen, wie Dorette — dasselbe silberhelle Lachen, dieselben freundlichen Blicke und dieselben schäudernden Worte für Heinz, Telemachos hatte, wie ich sie zu gerne nur für mich in Anspruch genommen hätte; — ja, daß sie den jungen, frischen Burschen sogar mir vorzog — und ich mußte sehen, wie mein Telemachos sich bereitwilligt von ihren Zauberspannen fesseln ließ.

Plötzlich frug Dorette:

„Warum sind Sie heute so still, Monsieur Valer? — Sind Sie übler Laune?“

„Nein, aber ich pflege bei der Arbeit nie viel zu sprechen —“

„So—o—o?“ machte Dorette, „das ist mir neu, aber es ist doch wenigstens sehr liebenswürdig von Ihnen, mir zu den Sitzungen einen so angenehmen Gesellschafter gebracht zu haben, wie Monsieur Henri ist.“

Ich schwieg und Heinz küßte — wie neulich ich — die Fingerspitzen ihrer kleinen Hand.

Mir war so leid um meinen Telemachos, denn mir fehlten die Mittel, ihn zu retten. Aber ich wußte nicht, ihn beizukommen, ihn zu warnen, ohne mich selbst vor ihm zu verdächtigen. Ich konnte demjenigen, der da wußte, daß zu Hause auf meinem Schreibtisch das Bild seiner Schwester stand, und daß ich dieses Bild, wenn ich daheim war, täglich mit frischen Blumen schmückte, ich konnte dem Bruder des Mädchens, dessen Besitz mir noch vor wenigen Wochen der Inbegriff alles Lebensglückes gewesen wäre, doch nicht sagen: „Nimm dich vor dieser kleinen Dorette de St. Breve in Acht, sie wird dich mit ihrem Lachen behörden, wie sie mir damit den Kopf verdreht hat. Und ich kann's auch gar nicht sehen, wie sie

und nach Hunderten jene, die ernst oder weniger verlegt ihren Angehörige Pein und Unruhe bereiten.

Trotz der Bitten seiner Tochter war Billeroy ausgegangen. Ein unwiderstehliches Verlangen nach Bewegung trieb ihn am Nachmittag aus dem Hause; trotz seines Muthes und seiner Charakterstärke schien die düstere Wohnung auf seinen Schultern zu lasten und hätte er dieses Gefühl während eines ganzen Tages nicht zu ertragen vermocht. Aus Furcht vor einem Unglücksfalle hatte er aber Madeleine gerathen, daheim zu bleiben, und gehorham wie immer, hatte sich das junge Mädchen dieser Weisung gefügt.

Nun ließ sie den Vorhang wieder sinken und machte einige Schritte durch das Zimmer, eine Deute jener unbestimmbaren Langeweile, die sich unserer bemächtigt, wenn es draußen schneit und wir nicht ausgehen können. Die Unsicherheit der Straßen hatte Fräulein Bouvain bewogen, zu Hause zu bleiben, andere Personen würden heute auch nicht kommen und so mußte sich Madeleine mit sich selbst begnügen.

Nur selten hatte sie einige freie Stunden für sich, da sie von ihren Obliegenheiten als kleine Hausfrau sehr in Anspruch genommen war und dabei auch ihre Studien fortsetzte. Heute war sie frei und merkwürdigerweise gewährte ihr diese Freiheit keinerlei Befriedigung. Sie schwankte zwischen zwei oder drei Beschäftigungen, die sie vornehmen wollte, schloß langsam das Buch, welches sie seit einigen Minuten offen in der Hand hielt, stand dann auf und öffnete leise die Thür zu dem Zimmer ihrer Mutter.

Sonst betrat sie dieses verlassene Gemach nicht oft,

Feuilleton des „Bukarester Tagblatt“.

Chenerol.

Roman von Henry Greville.

Autorisirte Bearbeitung von Ludwig Wechsler.

(88. Fortsetzung.)

— Das ist hübsch! sagte sie; Du bist heute aufmerksam wie ein Ritter aus dem Mittelalter; ganz wie im Anfange, nicht wahr, Georg? Heute sind wir bereits alle Eheleute . . .

— Um Gotteswillen, sprich nichts! hat Chenerol. Diese Lust kann Dir den Tod bringen!

Nach wenigen Minuten hatten sie das Hotel erreicht, und um nicht erst klingeln und warten zu müssen, schloß Chenerol mit seinem eigenen Schlüssel auf.

Als Kloilbe die Treppe emporschritt, taumelte sie.

— Sonderbar, sagte sie; es schwindelt mir . . . Offenbar ist das eine Folge des raschen Ueberganges, die warme Lust nach der kalten . . .

Sie trat in den großen Salon, welcher nur spärlich erleuchtet war. Die mit Decken gefüllte Vase auf dem Dargestellten warf einen gespenstischen Schatten; sie betrachtete dieselbe im Vorübergehen, doch ohne jedes Vergnügen und dabei hatte sie die Empfindung, daß sie die Vase schon vor langer Zeit in einer früheren Lebensweise gesehen habe. Allein schritt sie weiter; Chenerol war ein wenig zurückgeblieben, um verschiedene Weisungen zu erteilen, und sie hörte noch, wie er sagte:

— Bringen Sie heißes Wasser, Thee und Rum in das Zimmer der gnädigen Frau.

Sie wollte die Thür ihres Zimmers öffnen und erkaunt darüber, daß dieselbe so schwer war und solchen Widerstand leistete, stieß sie mit ganzer Kraft dagegen; die Thür flog auf und schlug krachend gegen die Wand während Kloilbe, die sich mit einem Male der Leere gegenüber befand, die Hände wie taugend ausstreckte. Eine absonderliche Empfindung der Leere und versängenden Hitze krieg ihr zu Kopfe, während sich ihr der Hals zu gleicher Zeit qualvoll zusammenpreßte. Sie wollte rufen, doch die Stimme versagte ihr, und mit einem Male fiel sie mit dem Kopfe nach vorne zur Erde.

Chenerol, der bereits durch den Salon schritt, stürzte auf das Geräusch ihres Falles herbei und fand sie bewußtlos auf dem Teppich liegen; die Falten ihres Mantels und ihres Kleides hatten sich wie ein Leichentuch um sie gelegt.

26.

Madeleine schob den gestickten Vorhang zur Seite, um auf den mit einer frischen Schneehülle bedeckten Boulevard hinauszublicken. Der Frost hatte etwas nachgelassen, man konnte sich ohne direkte Lebensgefahr auf die Straße hinauswagen, und trotzdem sah man nur selten einen Wagen, und die Tramways verkehrten langsam, beinahe leer. Wie ein Sibirien in kleiner Ausgabe dehnte sich gegenüber der Monce u. Park aus. Ein trüber, fahler Tag war der stürmischen Nacht gefolgt; nach Tausenden zählten die Personen, die erst nach stundenlangem Kampf mit dem Eise und dem Schnee ihr Heim erreicht hatten,

mit dir los! und schäfert, denn ich bin eifersüchtig! Am liebsten hätte ich ihm zugerufen: „Geh' heim, Knabe, und kreuze meine Wege nicht!“ Aber das hätte er wahrscheinlich nicht besorgt.

Unter solchen und ähnlichen Gedanken zog ich Strich um Strich auf meine Leinwand, während Dorette mit spitzen Fingern eine Orange schälte und die süße Frucht mit Heinz theilte. Unwillig legte ich den Pinsel zur Seite.

„Es geht heute nicht, es geht überhaupt nicht. Ich bitte Sie, Dorette, geben Sie die Caprice, am Strande gemalt zu werden, auf und gestatten Sie mir zwei bis drei Sitzungen in Ihrer Wohnung, dann könnte aus dem Bilde etwas werden.“

Ich war zu ihr getreten und blickte ihr bitterböse in die lachenden Augen.

„Wie sind Sie heute so sonderbar — ich habe doch nie verlangt, von Ihnen gemalt zu werden, und wenn es Ihnen keine Freude macht, so lassen wir's einfach.“

Mit diesen Worten erhob sie sich, nahm Heinzens Arm und schritt lachend von dannen.

So weit waren wir also schon! — ich ärgerte mich über mein unwirksames Benehmen und blieb den ganzen Tag verstimmt.

Der Verstand rieth mir, mich energisch aus den Banden dieser Circe loszukristen; dagegen aber wehrte sich das ungestüme, thörichte Herz und vielleicht auch die verlegte Eitelkeit mit aller Macht. Ja, ich ertappte mich sogar auf dem wahn sinnigen Gedanken — Dorette zu fragen, ob sie meine Frau werden wolle. Erst der Abend fand mich etwas beruhigter und als ich so einsam am mond beglänzten Strande dahinschritt, da erfaßte mich plötzlich eine unäglische Sehnsucht nach meinem Stübchen und meinem Schreibtische mit dem einfachen Mädchenbilde in blumengeschmücktem Rahmen. In einer beinahe selbstmörderischen Stimmung ging ich heim, den ärgsten Zwiespalt im Herzen; — dort das Bild der keuschen Mädchenliebe und hier die verwirrende Zaubermacht der raffiniertesten Gefallsucht.

Als ich die bereits dunklen Gänge des Hotelgartens durchschritt, vernahm ich aus einer Laube Doretzens helles Lachen; unwillkürlich hemmte ich meinen Gang. Ich hörte Miß Mary sprechen:

„Liebe Dorette! Geben Sie das gefährliche Spiel auf; Mister Valer ist nicht übel und ich irre mich nicht, Sie sind in ihn verliebt, aber bedenken Sie, er ist weder reich, noch adelig; also, wenn Sie ihn heirathen wollen, was profitieren Sie? Sie würden als Frau weitertanzen müssen und hätten durch die Heirath nicht einmal einen Titel erworben.“

Ich hätte diese aschgraue Engländerin mit ihrer monotonen Redeweise erwürgen mögen! Dorette de St. Brevede schien aber durch die Mahnrede ihrer Gesellschafterin äußerst belustigt, denn sie lachte. Dann aber sagte sie plötzlich ernsthaft: „Miß Mary, seien Sie beruhigt, mit dergleichen unterhält man sich, aber man heirathet nicht. Uebrigens gefällt er mir auch gar nicht mehr; ich schwärme jetzt nur für — den Kleinen!“

Ich hatte übergenug gehört — Der spät Nachts heimkehrende Heinz (er hatte Dorette zu einem Tanzkränzchen begleitet), war sehr erstaunt, mich zwischen gepackten Koffern zu finden, fest entschlossen, am nächsten Tag die Heimreise anzutreten.

Alle seine Ueberredungskunst, mich hier festzuhalten, blieb erfolglos und so gab er endlich nach, mit mir nach Wien zurückzukehren.

Am nächsten Vormittag um 11 Uhr ging der Zug

nur wenn sie dasselbe lüften oder aufräumen mußte. In dem großen dreifachen Spiegel schien der Eindruck eines geheimnißvollen Schreckens für sie zurückgeblieben zu sein; dort, wo sich ehemals das strahlende Bildniß Klodwens wiederspiegelt, fürchtete Madeleine, die doch sonst gar nicht furchtsam war, irgend eine ihr selbst unbegreifliche Gestalt auftauchen zu sehen.

Der bleiche Tag neigte sich seinem Ende zu, ob schon es kaum halb vier Uhr war, und der große Spiegel schien gleichsam erloschen zu sein. Im Vorübergehen machte Madeleine eine gewaltige Anstrengung, um ihre abergläubische Furcht zu überwinden, und blickte fest auf das glänzende Glas. . . . Ja, sie war es, deren Spiegelbild sie da vor sich sah, und trotzdem zuckte sie zusammen, als sie sah, wie verschieden das Bild von dem des ruhigen heiteren Kindes der vergangenen Zeiten sei. Langsam und mit etwas rascher als sonst pochendem Herzen trat sie näher, um sich besser betrachten zu können. . . .

Wehr denn einmal hatte sie sich derart in dem hohen Spiegel betrachtet, doch stets an der Seite ihrer Mutter, der es ein Vergnügen bereitete, die beiden Gestalten neben einander zu sehen. Wie lange das her war! Und wie die Erinnerung schmerzte! Die Vergangenheit schien in einen Abgrund versunken zu sein, und nichts vermöchte eine solche Minute wieder herbeizuführen. . . .

Der Ton der Klingel ließ Madeleine zusammenschauern, und eilig, beinahe laufend vertief sie das Zimmer, als hätte sie Jemand verfolgt. Rasch schloß sie die Thür hinter sich und blieb auf dem Treppenaufgang stehen. Wer mochte bei diesem Wetter kommen? Vielleicht Fräulein Poulain, die durch einen Zufall zurückgehalten worden?

ab, aber er entführte nur mich allein; ich hatte vergebens auf Heinz gewartet, welcher vor der Abfahrt noch schnell zu Dorette geeilt war, sich von ihr zu verabschieden und auch meine Abschiedsgrüße nebst einem erlogenen Vorwande für meine fluchtähnliche Abreise zu überbringen.

Als der Zug den Perron verließ, trat ich ans Waggonfenster, noch einmal den Strand und die See zu überblicken; da gewahrte ich unterhalb des Dammes, auf der Fahrstraße, Arm in Arm Dorette und Heinz, den vorbeidampfenden Zug erwartend.

Heinz winkte lachend mit dem Taschentuch und Dorette legte die Spitze des Daumens an ihr kleines Näschen und machte mir eine recht unsalomonmäßige Geste.

Merkwürdigerweise konnte ich ihnen nicht einmal grollen.

In Wien angekommen, schrieb ich sofort an Heinz einen Brief, worin ich ihn um Gotteswillen bat, sich von dieser Sirene nicht gefangen halten zu lassen.

Seine Antwort kam bald, war aber sehr kurz gefaßt und hatte für mich etwas ungemein Beschämendes. Sie lautete:

„Mein lieber Mentor! Sei ruhig, in so Jemand, wie Dorette, verliebt man sich, aber man heirathet sie nicht. Man unterhält sich, aber man bindet sich nicht.“

Dein Dir in allen Stücken nachgeifernder Telemachos
Heinz.
P. S. Morgen fahre ich mit ihr nach Paris!!!

Bunte Chronik.

Ein Marquis als Maroniverkäufer.

In Paris existirt ein Kastanienverkäufer, der ein verita bler Marquis ist. In seiner Jugend war Marquis F. ein sehr reicher, sehr eleganter und sehr exzentrischer Cavalier. Er entbrannte in leidenschaftlicher Liebe für eine sehr hübsche Dame, Namens Rosa Lyons, die während des zweiten Kaiserreiches eine bekannte Schönheit war. In Folge einer Caprice verweigerte die Schöne dem Marquis die Erhörnung seiner Bitten. Daraufhin ersann der verliebte Marquis folgenden Kriegsplan: Er mietete die Bude eines Maronihändlers, welche dem Fenster der Schönen gerade gegenüber lag, und von hier aus sendete er der Angebeteten täglich eine Dütte Kastanien, deren Schalen jedoch Perlen, Rubinen und Diamanten enthielten. Nach einer Woche hartnäckigen Widerstandes erklärte sich Rosa Lyons für besiegt und der Marquis reiste mit ihr ins Ausland. Er ging aber bald zugrunde und wurde verlassen. Daraufhin wurde er ein „echter“ Maronimann und während der Ausübung seines Gewerbes hat er Zeit genug, an vergangene schöne Tage zu denken.

In der Türkei

wird ein wegen Mordes zum Tode verurtheilter Verbrecher nur dann hingerichtet, wenn die Erben des hingerichteten Opfers es ausdrücklich verlangen; sie müssen jedoch auf dieses ihnen durch das Gesetz gewährleistete Recht verzichten, wenn ihnen für das unschuldig vergossene Blut ihres Verwandten von dem Mörder ein vorher festgesetzter Preis gezahlt wird. In Smyrna trat nun jüngst der Fall ein, daß zwei zum Tode Verurtheilte zahlungsunfähig waren, und der Erbe des Ermorerten bestand darauf, daß die Todesstrafe vollstreckt werde.

Ein jugendlicher, elastischer Schritt eilte die Treppe empor, dazu rauschten seidene Frauenkleider. Bestürzt wich Madeleine zurück. . . . Sollte mit einem Male „Mama“ nach Hause gekommen sein? . . . Sie wurde von einem solchen Gefühl der Freude und der Furcht zugleich erfaßt, daß sie sich an die Wand lehnen mußte, da sie zu Boden zu sinken besorgte, sobald sie sich der Erscheinung gegenüber befinden würde.

Margarethe Rodange blieb unschlüssig stehen; es war bereits fast ganz dunkel geworden, keine Thür stand offen. Ein Diener folgte der Besucherin mit einer brennenden Lampe, deren Licht auf Madeleine fiel.

— Ich bin es, Madeleine; komm mit mir, mein Schatz.

Die beiden Freundinnen traten in das Zimmer des jungen Mädchens, die Lampe wurde auf den Tisch gestellt und darauf befanden sie sich allein. Madeleine hatte kein Wort gesprochen; es schien ihr, als wäre sie in einem Traum, in einem jener schrecklichen Träume, in welchen uns die furchtbarsten Dinge widerfahren, ohne etwas Anderes als eine verzweiflungsvolle Bestürzung bei uns herbeizuführen.

— Dein Vater ist nicht zu Hause? Das thut nichts. Du bist erstaunt, meine kleine Madeleine, nicht wahr, daß ich hier bin? Heute Morgens wußte ich selbst noch nicht, daß ich kommen würde, doch. . . . Weshalb sprichst Du nichts? Bist Du krank?

— Nein, erwiderte das junge Mädchen mit einer gewaltigen Anstrengung; nur bin ich auf's Höchste über-rascht. . . . Es ist wohl etwas geschehen?

(Fortsetzung folgt.)

Den türkischen Behörden war die Geschichte sehr unangenehm, da schon seit vielen Jahren in der Türkei keine Hinrichtung stattgefunden hat. Man setzte daher den Sultan von dem Stand der Dinge in Kenntniß und dieser erklärte sich sofort bereit, aus seiner Privatchatulle 6900 Franks — den diesmal geforderten Preis des Blutes — zu zahlen, um das Leben der beiden Verurtheilten zu retten; sie wurden demgemäß auch zu lebenslänglicher Kerkerstrafe begnadigt.

Ueber sonderbare Finanzoperationen

berichtet man der „Times“ aus Malta. Eine Scheuerfrau kündigte jüngst an, daß sie Geld „in Verwahr“ zu nehmen bereit sei und dafür 1 Schilling per Pfund wöchentlich oder 260 Prozent jährlich zahlen wolle! Anfangs fand sie wenig Beachtung, allein da sie die Zinsen pünktlich zahlte, mehrte sich allmählig die Zahl Derjenigen, welche ihr Geld der Frau anvertrauten und schließlich eilten Regierungsbeamte und Geistliche, gebildete und ungebildete Leute aus allen Theilen der Insel herbei, um ihr Geld bei dem unternehmenden weiblichen Bankier anzulegen. Große Summen wurden den staatlichen Sparkassen entzogen und der Frau übergeben, die staatliche Pfandleihanstalt mußte thatsächlich ihre Thore schließen, da der Andrang der pfänderbringenden Personen groß wurde, denn die Scheuerfrau machte auch kleinere Vorschüsse auf Juwelen, wobei das geliehene Geld bei ihr als Depot blieb. Arbeiter, welche 20 bis 30 Pfund Sterling anlegen konnten, arbeiteten nicht mehr und Andere lebten flott auf ihre großen Zinsen los. Andere Frauen folgten dem Beispiel und boten 50 Prozent mehr Zinsen als die „ursprüngliche Firma“, allein selbst diese Zinsrate — anderthalb Schilling per Pfund die Woche oder 360 Prozent jährlich! — machte die Leute nicht stugig. Dabei warnten die Frauen ihre Klienten, daß sie sich für das Geld nicht verantwortlich hielten, daß aber die Depositen zurückgezogen werden könnten, so lange Geld vorhanden. Die Zivilbehörden und die sehr einflußreiche Geistlichkeit thaten nichts, um die Thörichten aufzuklären. Als jedoch die Zinszahlungen nicht mehr so reichlich flossen, wie die Depositen eingingen, wurde das Gerücht verbreitet, daß der Bischof diese sogenannten Banken zu verbieten beabsichtige, da erfolgte ein solcher „run“ auf die „Banken“, daß die Polizei einschreiten mußte, um die Ordnung aufrechtzuerhalten. Bei einer Hausdurchsuchung der „ursprünglichen Firma“, deren Inhaberin mittlerweile durchgegangen war, fanden sich weder Geld noch Juwelen vor, während ein anderer weiblicher Bankier noch Depots im Betrage von 30.000 Pfund Sterling hinterlassen hatte. Man schätzt den Betrag der bei verschiedenen Frauen angebrachten Depositen auf mehr als 100.000 Pfund Sterling, Einige der Frauen sind in Haft und man erwartet erstaunliche Entfüllungen, da allgemein angenommen wird, daß hinter den Schwindeleien gewissenlose Männer gestanden haben, welche die ganze Bewegung geleitet und von ihr Nutzen gezogen haben.

Eine Vorkämpferin der Frauenrechte.

Wie man aus Stockholm meldet, ist die schwedische Schriftstellerin Charlotte Edgren, verheirathete Herzogin Cajanella, nach eintägiger Krankheit in Neapel gestorben. Anna Charlotte Edgren wurde im Jahre 1849 zu Stockholm geboren. Sie stammt aus der hochgebildeten Familie Abgöner, Edgren's Vater war Schullektor und Reichstagsabgeordneter, zwei ihrer Brüder wirkten als Professoren. Schon früh schriftstellerisch thätig, hat sich Edgren mit vielem Erfolge an der literarischen Bewegung, die zu Anfang der Siebziger-Jahre durch Brandes' Auftreten von Dänemark ausging, betheiligert und als eine der konsequentesten und zugleich besonnensten Vorkämpferinnen in der Frauenfrage erwiesen. Von ihren Schriften führen wir die Schauspiele „Die Elfe“ und „Sanna Kvinna“, die Novellenammlung „Ur lifvet“ (Aus dem Leben), das Proverbe „Ein rettender Engel“ und das Schauspiel „Hur man gör godt“ an, in welchem Anna Charlotte Edgren das ganze soziale Unglück der Gegenwart einer scharfen Kritik unterzieht.

Die längsten Tunnel der Welt

hat ein spanischer Statistiker zusammengestellt. Danach ergibt sich: Der Gotthard-Tunnel ist 14.990 Meter lang, der Mont-Cenis-Tunnel 12.220, der Arlberg 10.270, der Tunnel des Ronco in Italien 8297, der von Ceylon 8000, der Hoosac'sche in den Vereinigten Staaten 6000, des Standbridge und Woodhead in England 4970 und 4841, San Lorenz in Kanada 5470, Velbo in Italien 4240, der von Rochem 4240, von Blaisy in Frankreich 4100, der von Argentera in Spanien 4043 und der von Mersey in England 4000 Meter.

Eine beruhigende Versicherung.

Ein Pariser Photograph kündigt seit einiger Zeit an: „Größte Aehnlichkeit für zwei Jahre garantirt!“

Die Zahl 13.

Aus Luxemburg wird geschrieben: Bei der Numerierung der verschiedenen Klassensäle der soeben neueröffneten Handels- und Gewerbeschule in unserer Stadt gab die Leitung dieser Schule dem Anstreich die Weisung, die Unglückszahl 13 wegzulassen und lieber 12b auf die Thür

des dreizehnten Saales zu schreiben. Als hierauf eine hiefige Zeitung behauptete, die Direktion der Schule scheine abergläubischen Sinnes zu sein, erhielt der Anstreicher die Weisung, die ominöse Dreizehn auf die Thür des Anstandsortes zu malen. Die Klassensäle aber sind nach wie vor in der Reihenfolge mit 12, 12b, 14, 15 u. s. w. bezeichnet.

Handel und Verkehr.

Bukarest, 29. Oktober 1892.

Offizielle Börsenkurse.

Bukarest, 29. Oktober. 6% Staats-Obligationen 191.50. 4% Karale Pfandbriefe 95.75. 7% städtische Pfandbriefe 102.50. 6% städtische Pfandbriefe 101.50. 7% städtische Pfandbriefe 90.00. 5% perde. Rente 100.00. 6% Amort. Rente 95.50. 4% Rente 82.50. 5% Communal-Anleihe 91.00. Nationalbank 1870 Banbant 128. Bacia-Romania 408. Nationalbank 412. Paris-Cheq 100 35.00. Paris 3 Monate 99.90. London Cheq 26.30.00. London 3 Monate 25.12.50. Wien Cheq 2.11.25. Wien 3 Monate 2.09.60. Berlin Cheq 24.00. Berlin 3 Monat 123.10. Antwerpen Cheq 190.25. Antwerpen 3 Monat 99.70. Wien, Schlus. 28. Okt. Napoleon 9.525. Türkische 10.85. Silbergulden Papier 100. Papierrubel compt. 117.50. Kreditanstalt 811.25. Oesterr. Papierrente 96.50. Goldrente 114.80. Silberrente 112.00. Ungar. Goldrente 96.30. Sicht London 119.95. Paris 47.60. Berlin 58.85. Amsterdam 92.15. Belgien 47.60. Ital. Bannoten 45.80. Berlin, Schlus. 28. Okt. Napoleon 16.19. 5% Am. rum. Rente 96.00. 5% Am. rum. Eisenbahnen 102.00. 4% rumänische Rente 81.90. Bukarester Municipal-Anleihe 95.60. Effekt Papierrente 198.50. Diskontogefellschaft 182.26. Devis London 30.255. Paris 80.60. Amsterdam 167.75. Wien 169.10. Belgien 80.55. Statten 77.85. Paris, 28. Okt. 4 1/2% franz. Rente 106.10. 3% franz. Rente 98.92. 5% perpet. rum. Rente 99.75. Ital. Rente 92.32. Griech. Anleihe 1891 929.50. Ottomanbank 595.62. 3% Egypter 501.87. Särtenloose 93.82. London chequos 25.15. Devis Amsterdam 296.18. Devis Berlin 122.25. Devis Belgien 1/16. Devis Italien 3 1/16. London, 28. Okt. Consolides 86.75. Banque de Roumanie 7.00. Devis Paris 25.33. Devis Berlin 20.54. Amsterdam 12.04. Frankfurt a. M., 28. Okt. 5% rum. amort. Rente. 96.55. 4% rum. amort. Rente 82.90.

Zollermäßigung.

Die Taxen für die Ausfuhr von Ochsenhörnern, Schweifen und Klauen werden auf einhalb Prozent herabgesetzt.

Getreidemarkt in Braila vom 28. Oktober.

	Hktl.	Libr.	Preis	
Weizen	1150	57 3/4	9.10	Caic
"	2650	56	8.30	Magazin
"	3600	58 1/2	9.90	
"	8800	56	8.10	Schlepp
"	7050	55 3/4	8.60	"
Mais	900	60	6.85	Magazin
"	4450	61	6.85	"
"	2000	60 3/4	6.70	"
"	1400	59 1/2	6.65	"
Gerste	5300	45 1/2	5.05	Schlepp
"	3220	43 1/2	4.77 1/2	"
"	600	47	5.50	Magazin
Weizen	4200	57 1/4	9.—	Caic
"	7400	56	8.37 1/2	Schlepp
"	7600	57	9.10	"
"	2650	56 1/2	8.60	Magazin
"	2000	59 1/2	10.—	"

Angekommene Cerealien

zu Wasser		zu Land	
	Hektl.		Hektl.
Weizen	13500	Weizen	10600
Roggen	—	Roggen	—
Mais	10400	Mais	13300
Gerste	—	Gerste	—
Hafer	—	Hafer	—
Bohnen	—	Bohnen	—
Hirse	—	Hirse	—
Raps	—	Raps	—

Der Zinsfuß der Deutschen Reichsbank.

Wie man uns aus Berlin telegraphirt, wird daselbst von unterrichteter Seite für die nächsten Tage eine Erhöhung des Disconts der Reichsbank von 3 auf 4 Percent in Aussicht gestellt. Die Maßregel würde, wie man versichert, hauptsächlich einen prophylaktischen Charakter tragen und dazu bestimmt sein, Goldentnahmen aus der Reichsbank zu erschweren. Nach dem letzten Bankausweis ist die gegenwärtige Position der Reichsbank immerhin noch eine günstige und würde an sich eine Zinsfuß-Erhöhung kaum rechtfertigen, wenn nicht die Möglichkeit einer größeren Goldentziehung durch Herrn Witte, welcher bekanntlich einen namhaften Theil seiner Bestände in Berlin elocirt hat, die Leitung der Reichsbank zu erhöhter Vorsicht veranlassen würde. Die gegenwärtige Zinsrate von 3 Percent steht seit dem 11. Januar in Wirksamkeit. Der Mißerfolg, den der russische Finanzminister Witte mit seinem ersten Anlebensprojekte erlitten, hat denselben bemogen den englischen und deutschen Märkten mit der Zurückziehung der russischen Gold-Depots in England und Deutschland zu drohen. Man nimmt in London und Berlin diese Drohung nicht sehr ernst, zumal man weiß, daß

der russische Staatschatz allezeit größere Summen im Auslande zur Deckung russischer Schuldtitel und Zinsen deponirt haben müsse. Herr Witte wird sonach, wenn überhaupt, seine Drohung nicht bis zur äußersten Grenze ausführen.

Englischer Getreidemarktbericht.

Es ist jetzt von allen Seiten konstatiert, daß die diesjährige Ernte die kleinste sowohl nach Quantität als in Qualität die geringste ist, die England seit dem Jahre 1879 gehabt hat. Die Schätzungen variiren zwischen 7,500,000 Quarters und 8,000,000 Quarters, so daß nach Abzug von Saat- und Futter-Weizen in der gegenwärtigen Saison ein Import-Bedürfnis von 21,500,000 bis 22,000,000 Quarters Weizen vorliegen dürfte. Auf den Londoner Weizenmarkt hielt die festere Tendenz und bessere Frage an, bis Amerika wieder den üblichen Dämpfer aufsetzte, indem der zu Anfang voriger Woche veröffentlichte offizielle Oktober-Bericht des Agricultural Bureau zu Washington die diesjährige Ernteschätzung auf 520,000,000 Bushels erhöhte, anstatt der 495,000,000, von denen im September die Rede war. Nach gegenwärtigen Anzeichen ist selbst diese erhöhte Schätzung vielleicht noch zu niedrig gegriffen, denn die Zufuhren im Innern Amerikas dauern fort nach einer Ratio, die in Erstaunen versetzen muß, und welche bei den jetzigen niedrigen Preisen eben keine andere Erklärung findet, als die übergroße Menge von Waare. Die wöchentlichen Zufuhren im Innern sind noch immer im Belaufe von zirka 1,000,000 Quarters per Woche und die Zunahme des sichtbaren Vorraths seit dem 1. Juli, dem Beginn des amerikanischen Erntejahres, ist in diesem Jahre beinahe doppelt so groß, wie während derselben Zeit im vergangenen Jahre, trotzdem daß damals die Ernte zirka 15 Prozent größer und die Preise nahezu 25 Prozent höher waren.

Der Weinhandel Frankreichs.

Beiläufig 250 Millionen Franks (im zehnjährigen Durchschnitt 1882—1891 genau 243 Millionen Franks) nimmt Frankreich jährlich für seinen Weineexport ein; 250 Millionen Franks oder 100 Millionen Gulden per Jahr ist schon ein ganz nettes Sümmchen und daher leicht begreiflich, daß die Franzosen ihrem Weineexport alle Aufmerksamkeit zuwenden. In derselben Zeit, das ist im Durchschnitt der Jahre 1882—1891 hat Frankreich Weine im Werthe von 396 Millionen Franks importirt, so daß es mit circa 148 Millionen Franks per Jahr passiv wäre. Es ist dies auch ganz plausibel; die Franzosen, um ihren Weineexport nicht zu verlieren, mußten Opfer bringen und daher Wein im Auslande ankaufen und dann nach erfolgten Manipulationen wieder an das Ausland verkaufen. Nur dadurch war es möglich, seine Kunden im Auslande zu erhalten und im internationalen Weinhandel jene geachtete Stellung zu behaupten, die es gegenwärtig einnimmt. In früheren Zeiten, vor dem Auftreten der Phylloxera, war dies freilich ganz anders. Im Durchschnitt der Jahre 1867—1876 hat Frankreich per Jahr nur etwa 12-15 Millionen Franks für seinen Weineimport ausgegeben, aber dafür über 240 Millionen Franks für den Weineexport eingenommen.

Der Haushalt der Stadt Wien.

Nach der vorläufigen Aufstellung der städtischen Buchhaltung sind für das Jahr 1893 die Ausgaben im städtischen Haushalt mit etwas über 34 Millionen Gulden, die Einnahmen mit circa 32 Millionen veranschlagt. Die Buchhaltung schlägt vor, auch heuer wieder, wie seit Jahren, den Fehlbetrag von etwa 2 Millionen aus den vorhandenen Kassenresten, die sich trotz der alljährlichen starken Entnahme wieder auf 2 1/2 Millionen stellen, zu entnehmen. Was die Ausgaben anlangt, so ist besonders das Unterrichts-Budget sehr angewachsen, da für Schulbauten allein 800,000 fl. verlangt werden. Auch die Ausgaben für das Straßenwesen sind stark angeschwollen. Diese vorläufigen Aufstellungen werden nun sowohl im Magistrat als im Stadtrath und Budget-Ausschuß noch wesentlich verändert werden, so daß sich wahrscheinlich das Deficit auf ein paar mal Hunderttausend Gulden vermindern wird.

Telegramme.

Berlin, 29. Oktober. Die letzte Session der österreichisch-ungarischen Delegationen besprechend, sagt die „Nordd. Allg. Zeitung“, daß die unerschütterlichen Tendenzen der Politik der verbündeten Mächte zu Gunsten der Aufrechterhaltung des Friedens eine Bestätigung seitens der Einstimmigkeit der Delegationen erfahren haben, welcher Rechnung getragen werden muß. Die Völker beider Theile der Monarchie mit Ausnahme der kleinen Fraktion der Jungeschechen haben ihre aufrichtige Zustimmung zu dieser Politik proklamirt. — Die Bank erhöhte den Eskompt von 4 auf 4 1/2 Prozent und für den Lombard von 4 1/2 auf 5 Prozent.

Wien, 29. Oktober. Die Politische Korrespondenz erfährt aus Belgrad, daß Serbien bis noch keine Schritte zum Zwecke der Verlängerung des Handelsvertrages mit Oesterreich-Ungarn gemacht hat. Es steht aber sicher zu erwarten, daß dies nach der Vertagung der Skuptschina geschehen werde. — Während der heutigen Gemeinderaths-Versammlung verursachten die Antisemiten geräuschvolle

Szenen. Der Bürgermeister verfügte die Ausschließung von 4 Sitzungen für die Gemeinderäthe Lueger und Schneider, welche sofort den Saal verlassen mußten. Andere antisemische Gemeinderäthe verließen gleichzeitig den Saal.

Paris, 29. Oktober. Der Generalrath der Seine hat 10,000 Franks zu Gunsten der Ausländischen von Carmaux bewilligt und den Wunsch geäußert, daß die verurtheilten Ausländigen begnadigt werden. — Eine Depesche des Obersten Dobb's vom 24. Oktober meldet, daß die Räumung der Ambulanzen und die Approvisionierung beendet sind, und daß das Effektiv durch Truppen von der Garnison der Küste vervollständigt wurde. Die Kolonne schickt sich an, die Offensive unter ausgezeichneten Bedingungen zu ergreifen. — In den Couloirs der Kammer zirkulirt das Gerücht, die Regierung habe die Absicht, die Vertrauensfrage für den Fall zu stellen, daß die Vollkommission den französisch-schweizerischen Vertrag en bloc zurückweisen sollte. Die Regierung glaubt, daß ein Bruch mit der Schweiz kurz nach dem Bruche mit Spanien ernste politische Folgen für Frankreich haben werde. — Mit Ausnahme der radikalen Blätter beglückwünschten sämmtliche Zeitungen die Kammer dazu, daß sie das Verlangen nach Amnestie zurückwies und billigen die energische Erklärung des Herrn Loubet. Die allgemeine Ansicht geht dahin, es müsse, nachdem die Begnadigung versprochen sei, der Ausstand aufhören.

London, 29. Oktober. Die Nachricht der Blätter, daß die Villa Oppenheim in Florenz für die Königin gemietet worden sei, wird in offizieller Weise dementirt. — Eine Versammlung von beschäftigungslosen Arbeitern beschloß, am 5. November auf dem Trafalgar-Square ein Meeting zu veranstalten, wo ein sozialistischer Abgeordneter das Wort nehmen wird.

Neapel, 29. Oktober. Das deutsche Dampfschiff „Kanzler“ ist beim Verlassen des Hafens von Neapel mit einem englischen Schiffe zusammengestoßen, welches in Folge dessen unterlief. Da auch das deutsche Schiff Beschädigungen erlitt, so wird es wahrscheinlich einige Tage in Neapel behufs Reparatur verweilen müssen.

Bern, 29. Oktober. Das Amtsblatt veröffentlicht die Ernennung der Schweizer Delegirten für die in Wien behufs Verständigung mit Oesterreich in Angelegenheit der Sininregulirung zu eröffnenden Konferenzen.

Madrid, 29. Oktober. Es wird versichert, daß die Vorunterhandlungen wegen Abschluß eines Handelsvertrages mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn begonnen haben.

Belgrad, 29. Oktober. Außer dem Primar Marinkovici wurden auch die Gehilfen Belkovic und Jlic unter der Anschuldigung des Amtsmißbrauchs verhaftet, weil sie einige Belgrader Bürger zu 73 Tagen Gefängnis und Zwangsarbeit in einem Steinbruche verurtheilt haben.

Bekanntmachung.

Nächsten Mittwoch, den 2. November als am

Allerseelestage

wird bei günstigem Wetter, um 3 Uhr Nachmittags, am römisch-kath. Friedhofe die feierliche Einsegnung der Gräber nebst deutscher und ungarischer Predigt stattfinden.

Statt jeder besonderen Anzeige,

Annette Vogel,

Maurice Leibovitz,

Verlobte.

992

FOCSANI. October 1892. JASSY.

Luther's Elyseum.

An Sonn- u. Feiertagen

Militär-Musik

des 6. Dorobanzen-Regiments unter persönlicher Leitung des Herrn Kapellmeisters Weinert.

Ausschank von

ff. Doppel Märzenlager.

Beste kalte Küche.

Entrée frei.

Gochachtungsvoll

S. E. Luther.

Kurs-Bericht vom 29 Oktober n. St. 1892
Wechselstube C. STERIU & Comp.
 Strada Lipscani No. 19.
Bukarester Kurs
 3 Uhr Nachmittags.

	Kauf.	Verkauf
5 pro. Municipal-Oblig. 1883	89 75	90 25
5 pro. Municipal-Oblig. 1884	—	—
5 pro. Com.-Anl. 1890	91 25	91 75
5 pro. R. Rente amort.	98 25	98 75
5 pro. Rum. Rente perp.	99 50	100 —
4 pro. Rente amort.	82 50	83 —
5 pro. Cred. fone. rur.	95 50	96 —
5 pro. Cred. fone. urb.	89 75	90 25
6 pro. Cred. fone. urb.	101 25	102 —
7 pro. Cred. fone. urb.	102 —	103 —
5 pro. Cred. fone. urb. Jassy	81 50	82 —
6 pro. Staats-Obligat. (convertirte Rural)	101 50	102 25
10 Lei zins. Pensionse.-Oblig. (nom. 300 Ln.)	275	280
Kum. Bau-Gesellschaft	109	112
Vers.-Ges. Nationala	410	415
Vers.-Ges. Dacia-Rom.	400	405
Kum. National-Bank	1670	1680
Oesterreichische Gulden	2,10 10	2,12 00
Deutsche Mark	1,23 25	1,25 —
Französ. Banknoten	100 —	101 00
Englische Banknoten	25 —	25 50
Rubel	2,50	2,55
Gold-Agio	—,00	0 00
Napoleonor gegen Gold	80,00	80 05

Wasserstand
 der Donau und ihrer bedeutendsten Nebenflüsse.

	24. Oktbr.	25. Oktbr.
Donau: Pressburg	2 04 M	2 21 M
Budapest	2 00	1 90
Orsova	2 11	1 69
Drau: Barcs	0 59	0 65
Esseg	1 82	1 86
Theiss: M.-Sziget	0 70	0 90
Szolnok	0 66	0 19
Szegedin	0 12	0 42
Sava: Sissek	2 50	2 24
Mitrovitz	4 02	3 47

Doktor Wilhelm Gaster
 Boulevard Carol I No. 31
Spezialist für Frauenkrankheiten
 hält ohne Verletzung gründlich und schmerzlos Syphilis und Geschwäre jeder Art, Harnröhren und weißen Fluß, Hautausschläge nach den neuesten Methoden.
 Sausordination von 7-8 Uhr früh und 2-4 Nachm.
 Boulevard Carol I.

Empfehlenswerthe Hotels:
 In denselben sind angekommenen.
 Grand Hotel de France, Corbu, Lupescu, Berlad, Laurent, Goldstein, Galatz, Dr. Mayer, Mizil, Dr. Jonescu, Braila, Frau Anghelescu, Giurgiu, Reicovici, Sistov, Dobrunianu, T. Jiu, Simionescu, Buz u. Frau Morzun, Roman.
 Hotel Regal, Waldmann, Botosani, Vergolici, Jassy, Pleşoiu, Buzen, Atanasiu, Leontopol, Mihalescu, Caracal, Roşoanu, C.-Lung
 Hotel Union, Oberst Gheorghiu, Focşan, Polak, Wien, Bosini, C Lung, Hauptm. Mariani m. Frau, Fulga m. Sohn, Giurgiu, Warworis, Buzen, Doicescu, Severin, Longu, Craiova, Grava nescu, Jassy

Bukarester Deutsche Liedertafel.
Regelbahnen.
 Die im Centrum der Stadt gelegenen, doppelspurigen Regelbahnen der Bukarester Deutschen Liedertafel sind an allen Dienstagen und Freitagen Abends zu vermieten. Restauration im Hofe, Gasbeleuchtung. Bedingungen zu erfahren beim Hausinspektor Herrn Goldschmidt, Str. Academie No. 20.
 879 3 Das Regel-Comité

Restaurant I. Paraschivescu
 (früh Raşa) erStr. Academie.
 Dem geehrten Publikum bringe ich zur gef. Kenntniß, daß von 1./13. October an die Restauration vom Garten in den großen Salon verlegt wird, wo stets eine große Auswahl französischer, deutscher und rumänischer Speisen vorrätig sind. — In- und Ausländer Weine. — Abends Concert der National-Kapelle G. A. Dinicu
 Hochachtungsvoll
 883 13 J. Paraschivescu.

Erste Sendung
Münchener Märzenbier
 aus der Brauerei
LOEWENBRAU
 stets frisch vom Zapfen bei
Georges Kosman
 Boulevard Academie 6. 678 30

Makulatur-Papier
 70 Cts. per Kilo verkauft die Adm. d. s. „Bul. Tagblatt“.

Frisch erhalten!
Delicatesse Ostsee-Fettheringe
 mariniert, große und kleine Dosen.
Wiener Theebiscuits.
 Sardines und Conserven.
 Um geneigten Zuspruch bittet
Gustav Riez
 (Fond. 1850).
 337 58 60 alt, Strada Carol 54 neu.

Die heimische Wäscherei und Fleckenpukerei
 (Spezialist für Herrenkleider)
I. Roznescu
 Nr. 2, Strada Lipscanioi Nr. 2
 übernimmt zum Reinigen jedwelche Herren-Garderobe, sowie Entfernung aller Arten Flecken. — Für gewissenhafte Arbeit wird garantiert. — Rasche Ausföhrung zu billigen Preisen.
 Auch Reparaturen an Herrenkleidern, wie neues Futter und Aermelfutter, Kragen, Benden der Kleider werden billig und schnellstens ausgeführt.
 Ein Rock 3.— Ueberzieher 4.—
 Eine Hose 2.— Ganzer Anzug 5.—
 Stilet 1.50
 Kleine Reparaturen inbegriffen. 1178 48
Plüsch-Mäntel und Jacken etc. werden zum Auffrischen
 eventuell zum Aufstämpfen angenommen.
Filiale: Calea Victoriei 138.

„Stella“
 Erste Seifen- und Parfumerie-Fabrik mit Dampf-betrieb
BUKAREST
 Hauptdepot: Calea Victoriei Nr. 94 bis a-bis dem k. u. k. Palais
 empfiehlt:
 Feinste Wäsche- und Seifen, Seifen, Familien- und feinste pillirte Seifen, Eau de Cologne und Parfums, sowohl in Flacons als auch nach Gewicht.
Carbolseife
 bestes u. billigstes Mittel gegen ansteckende Krankheiten.
 Prompte Bedienung.
 1019 156

BERERIA EPISCOIPEI
 bis-a bis dem neuen Athenäum.
Täglich frischer Ausschank von frischem L u t h e r b i e r,
 sowie
Bot- und à la Pilsner-Bier.
 In- und Ausländer Weine aus den bestrenomirtesten Kellern. — Diverse kalte Speisen.
 Das bekannte Quartett Sibianu spielt täglich von 7 Uhr Abends angefangen bei frei. m. Entré nationale und beliebte Musikstücke.
 Um zahlreichen Zuspruch bittet Hochachtungsvoll
 1102 80 **M. A. BÖR.**

Bei deutscher Familie
 findet ein anständiger Herr hübsch möblirtes Zimmer und Kcht. Nähere Auskunft beim Administrator. d. Blattes. 907 5
Deutsch. ält. Fräulein
 wünscht sich als Begleiterin, Vorleserin, Gesellschafterin, zugleich auch die Uebersicht der Wirtschaft leiten, zu plazieren. Geneigte Anfragen unter „J. I.“ an d. Adm. d. Bl. 928 1
Tüchtige solide Vertreter
 für den Verkauf von k. u. k. priv. Kinderaugenflaschen mit Sicherheitsverschluss für Rumänien gesucht Offerten erbittet Otto Grase, Wien, XVI. Lerchenfelderstraße Nr. 65. 810

Grand Hôtel de France
BUKAREST.
 Im Centrum der Stadt gelegen. Vollkommen neu renovirt.
Wasserleitung u. modernste hygienische Einrichtung im ganzen Hause. Größte Reinlichkeit.
 Großes Café, Rendezvous der kaufmännischen Elite. Französische, rumänische und österreichisch-ungarische Küche.
 Arrangement für Wohnung und ganze Verpflegung. Salons für Muster-Ausstellungen.
Mäßige Preise.
 Ph. Hugo,
 388 137 Besitzer des Hotel Hugo in Braila.

Universum
 Illustrierte Familien-Zeitschrift
 Preis pro Heft 50 Pfg.
 Alle 14 Tage ein 7 bis 8 Bogen starkes Heft mit 3 bis 4 besonderen Kunstblättern.
 Inhalt: Romane, Novellen, Erzählungen, Humoresken
 interessante und belehrende Aufsätze über Schönes und Wissenschaftliches aus allen Gebieten.
 Abonnements bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.
 Probehefte zur Ansicht frei in's Haus!
 Presden-A. Verlag des Universum (Alfred Hauschild).
 73

Theodor Radivon
 königl. rumän. Hof- und Lieferant der Metropole früher
Carapati gegründet 1856
 Calea Victoriei 32
Vertrauens-Firma
 Reiches Assortiment von echten, sowie Chinasilberwaaren. Alle Sorten Gold- u. Silberschmuckgegenstände.
 Taschenuhren für Herren, Damen- u. Kinder von 12 Lei aufwärts.
 Grosses Lager von Kirchengeräthen.
 Specielles Atelier für Reparaturen, Verpolung und Verfilberung von Gegenständen. 926 1
 Depôt von echtem „Popov“-Thee ohne Colonialgeruch in Originalpackung.

Das neue Buch der Natur
 von **A. von Schweiger-Lerchenfeld.**
 Mit ca. 500 Illustrationen, darunter zahlreiche Vollbilder. In 30 Lieferungen à 70 Cts.
Erster Band. Naturbeobachtungen u. Naturstudien. Mit 240 Abbildungen im Text und 18 Vollbildern, 35 Bogen Gr.-Oktav. Geh. 12 Frs. In Orig.-Prachtband 15 Frs. 25 Cts.
Zweiter Band. Die Hilfsmittel zu Naturstudien. Mit 250 Abbildungen im Text und 18 Vollbildern, 35 Bogen Gr.-Oktav. Geh. 12 Frs. In Orig.-Prachtband 1. Frs. 35 Cts.
 Sowohl die Lieferungsangabe als die Bandangabe dieses schönen, inhaltreichen Werkes kann in beliebigen Zwischenräumen nach und nach bezogen werden. Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen an. 302 7
A. Hartleben's Verlag in Wien.



Böhmischer Granaten-Schmuck.
 Preisourant mit 1000 Abbildungen neuester Muster gratis und franco.
August Goldschmid & Sohn
 k. u. k. österr. Hoflieferanten
 Prag (Böhmen) Berlin
 Zeltnergasse 15. Friedrichstr. 175.

Ein möbliertes Zimmer
 mit Vorzimmer wird bei einer deutschen Familie gesucht. Eventuell mit Verpflegung. Adressen werden an die Adm. d. Blattes unter „D. M. B.“ erbeten. 902 6

Technische Artikel
 Gummi-Schläuche, Gummi-Platten, Gummi-Ringe
beste Weinschläuche
 Asbest, Manometer, Dampfventile, Hanfschläuche, Putzwolle, Wasserstandgarnituren, Wasserleitungshähne
Wein-Pumpen
Wasserdichte Decken.

Prima englische
Leder-Riemen,
 Baumwoll- und Kameelhaar-Riemen zu Fabrikspreisen. 538 43
Otto Harnisch 41, Str. Academiöi 41, vis-à-vis Min. d. Intern.

Junger Mann
 mit fünfjähriger Praxis im Agentur und Commissionsfache als Correspondent der deutschen und rumän. Sprache selbständiger Buchhalter und guter Platzagent, fleißig und tüchtig, sucht unter bescheidenen Ansprüchen gleiche Anstellung. Gesf. Anträge an die Adm. des Blattes unter „Dauernd“. 917 2

Fritz Schulze,
 königl. bayerischer Hoflieferant,
Innsbruck (Tirol) Rudolfstrasse Nr. 4
 empfiehlt seine anerkannt vorzüglichen wasserdichten
Havelocks,
Kaisermäntel,
Wettermäntel,
echte Tiroler Joppen,
 sowie sein großes Lager in echten Tiroler Kärentner, Steierer, Zillertaler- u. c. Loden.
Tiroler Damenloden
 in reichster Auswahl bei nur besten Qualitäten, ferner:
Touristen-Ausrüstungsartikel:
 echte Tiroler Bergschuhe (Garantie für Dauerhaftigkeit), Schnee- und Wadenstrümpfe, Bergstöcke, Rucksäcke, alle Sorten Wildfedern, echte feierliche Hüte etc. Illustrierter Katalog und Lobemuster umgehend franko. 761 9

Ein flotter Zeitungsetzer
 wird für die Druckerei des „Bukarester Tagblatt“ zu sofortigem Eintritt gesucht. Dauernde Condition. 891

Madame Amélie Weineter
 Calea Victoriei 28 Scara B.
 offerirt sich den B. L. Damen zur Anfertigung von Toiletten, Mäntel etc., nach neuester Façon in- und außer Hause. 913 3

Devis- und Wochenlisten
 stets vorrätig in der Buchdruckerei des „Bukarester Tagblatt“.

Eine wirklich sensationelle Neuheit ist die in der Schweiz vor kurzer Zeit neu erzeugte Herren Remontoir-Uhr, von einer 763 8

Echt goldenen
 Uhr auch von einem Fachmanne nicht zu unterscheiden. Diese Spezialität

Remontoir-Uhr
 mit 3 Deckeln, ist schön vergolbet, mit Sekundenzeiger und Zeigerordnung und Sprungdeckel m. künstlichen Gravirungen, auf Sekunde und Minute regulirt u. ist zu haben

Um 18 Franken
 Franko-Porto ganz Rumänien.
Paffende Panzer-Uhrketten, 1 Fr. das Stück, einzig und allein gegen Raub oder Nachnahme nur bei **D. Cleener Zürich, Rennweg 16** Berlin Neufriedrichstr. Nr. 56.

Wer
 Mayers Verikon IV. Auflage, Brehms Thierleben III. Aufl., Naturkunde und Schlossers Weltgeschichte, billigt zu verkaufen hat, die Exemplare müssen aber neu und ungebraucht sein möge es mir mittheilen, was ich dann gegen kleinen Nutzen an Kaufsüchtigen wieder abgeben werde 901 8 **Ja Herr.**

100% Verdienst
 und mehr erzielen Geschäfte jeder Branche, auch Handelsleute durch den Verkauf von patentirten, concurrenzlosen Artikeln. Ueberall flott verkäuflich. Auf Wunsch Anweisung. Restame gratis. 911 6
Theodor Lienen,
 Düsseldorf, (Deutschland)

Dame
 mit schöner flinter Handschrift empfiehlt sich für schriftliche Arbeit unter „G. M. poste-restante“. 924 2

Eine
Wäscheausbesserin
 bittet um Arbeit. „A. B. poste-restante“. 925 2


GUSTAV BOSSEL

Ältestes Möbellager gegründet 1850.
 Nr. 45 Strada Câmpineanu Nr. 45 877 8



Größte Auswahl
 von
Möbeln aller Art
 Ausführung sämtlicher
 Tapezier- u. Dekorations-
 Arbeiten.
Civile Preise.

Höchster Preis London 189 1. Ade's Patent Panzer-Kassen Ehren-Diplom 1. Klasse



Getrieben in Hamburg und St. Petersburg. Erhalten von der Jury der Hamburger Gewerbeausstellung als beste Goldmedaille und 4 Ehrenpreise.

General-Vertreter und Deposteur für ganz Rumänien und Bulgarien
Eugen Behles, Bukarest, Str. Bibescu-Boda Nr. 1 u. 2, Str. Smardan Nr. 25-30 Kassen stets am Lager. 60 121

! Photographisch-artistische Anstalt!
Atelier I. Ranges.
Gustav A. Waber.
 Empfiehlt seinen P. T. Kunden sein aufs neueste besteingerichtete Atelier, für photogr. Aufnahmen jeder Art.
 Beste Aufnahmezeit für Kinder und Erwachsene von 10-3 Uhr.
! Preise immer dieselben!
 Calea Victoriei 29, im Lempart'schen Hause, neben der Polizei-Präfectur. 875 6

LUFTHEIZUNGS-ÖFEN
 Permanentbrenner-Patent
„Lönholdt“
 Prämiirt auf vielen Ausstellungen z. B. London, Manchester, Berlin, Frankfurt a. M. etc.
 Schwarz, vernickelt oder bemalt,
Geringer Kohlenverbrauch bei gleichmäßiger Erwärmung und Wasserverdunstung.



Man verlange Beschreibung dieser vorzüglichsten aller bis jetzt in den Handel gebrachten Öfen, welche zu finden sind in:
 Bukarest bei Herrn G. A. Demetrescu-Mirea
 Craiova bei Herrn Ioan S. Dimitrescu
 Bealla bei Herrn J. Neumann
 Salaz bei den Herren Dobrovici & Dragau
 Wegen Alleinverkauf in den übrigen Städten Rumäniens wende man sich an die Firma **W. G. Luchhaus & Co.** Neuseid-Hafen, Rheinpreußen. 828 10

BAZARUL REGAL
 Vertrauens-Firma

gibt seiner zahlreichen Kunden bekannt, daß für die Herbst und Winter-Saison bereits ein hübsches Assortiment der elegant. Kleider zur Auswahl vorliegt:

- Anzüge Beston 1 und 2 reihig.
- Montagneac franzöf. und russisch.
- Überzieher Cheviot, Coacemert etc.
- Salonröde, aus Kammgarn, grain de Poudre etc.
- Mäntel mit Pelierine, aus Cheviot, Caro etc.
- Jaquets, a. Cheviot, Kamgarn etc., franz. Schnitt
- Wasserland, letzte Mode.
- Giletts aus Seide, 1 und 2 reihig.
- Winterröde, Coacemen, Palmeston.
- Winterröde mit feinen Astrachantragen etc.

Große Auswahl von Stoffen aus den renommirtesten Fabriken Europa's für Bestellung zu den bescheidensten Preisen.
 Um sich von der Eleganz unserer fertigen Kleider und der billigen Preise zu überzeugen, ersuchen wir das B. L. Publikum unser Magazin zu besuchen.
 197 123
Bazarul Regal (Vertrauensfirma)
Schwarz & Mendelsohn.
 Calea Victoriei 28 vis-à-vis der Polizei-Präfectur.